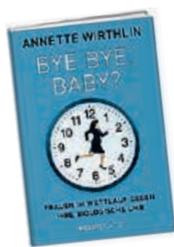


Unerfüllter Kinderwunsch

Bye bye, Baby?



Beruf und Kinder zu vereinbaren ist heute eine Aufgabe, die viele Frauen vor sich her schieben, obwohl sie sich grundsätzlich eine Familie wünschen. Partnerschaften – und damit oft auch Lebenskonzepte – gehen häufiger als vor 50 Jahren zu Bruch. Und wenn es plötzlich für ein Baby zu spät ist?



(rz) In der heutigen Gesellschaft, wo Geburtenkontrolle und berufliche Verwirklichung für Frauen längst selbstverständlich sind, werden Frauen immer später in ihrem Leben zum ersten Mal Mutter. Das Zeitfenster, in dem sie sich fortpflanzen können, bleibt aber begrenzt – allen Fortschritten der Reproduktionsmedizin zum Trotz. Die Konsequenz daraus: Für immer mehr Frauen kommt irgendwann nach 35 Lebensjahren der Wunsch nach Kindern mit den Fakten der weiblichen Biologie in Konflikt. Und sie beginnen sich zu fragen: Finde ich noch rechtzeitig den passenden Partner, der bereit ist, mit mir die Verantwortung für ein Kind zu tragen?

Werde ich noch schwanger, wenn ich das erwünschte Karriereziel erreicht habe? Muss ich vielleicht jetzt schon vom Mutterwerden Abschied nehmen? Für die Betroffenen ist der Wettlauf gegen die eigene biologische Uhr oft hart, und er wird fast immer im Stillen ausgetragen.

Thema engagiert angesprochen

Die Journalistin Annette Wirtlin bringt das Thema mit ihrem Buch «Bye bye, Baby?» ins Gespräch. In ihrem Buch erzählen Frauen mit (noch) unerfülltem Kinderwunsch ebenso

ehrlich wie selbstkritisch von ihrem Leben zwischen Hoffnung, Selbstvorwürfen und Torschlusspanik. Die berührenden Porträts sind ergänzt durch Gespräche mit Experten verschiedenster Fachrichtungen, die interessante Fakten vermitteln, neue Denkanstöße liefern und über mögliche Hintergründe des Phänomens Kinderwunsch nachdenken lassen.

Leseprobe

Elisabeth

Aufgrund ihrer geringen Körpergrösse könnte Elisabeth vielleicht bei manchem Mann einen Beschützerinstinkt auslösen. Doch wer sie kennen lernt, stellt schnell fest, dass sie alles andere als ein Mauerblümchen ist. Mit ihren aufmerksamen Augen hinter einer blau umrandeten Brille strahlt sie eine Energie, Willenskraft und Bestimmtheit aus, wie man sie nur selten sieht. Wir treffen uns während ihrer Mittagspause, mehr gibt der volle Terminkalender der Schulpsychologin nicht her. Mit einem Salatteller und einer Cola light setzen wir uns in den rubigen Nebenraum eines Bistros, und Elisabeth beginnt unumwunden und auf einnehmende Art und Weise aus ihrem Leben zu erzählen. Bei jedem Satz spürt man: Diese Frau weiss, was sie will. Doch über ihren einstigen Kinderwunsch zu reden und darüber, wie sie ihn erfüllt hat, ist die quirlige 58-Jährige nicht gewohnt. Jedes Mal, wenn jemand den Raum betritt, hält sie in ihrer sonst detailreichen und offenen Erzählung kurz inne und senkt beim Weiterreden ihre Stimme.

Mit Kevin, meinem Sohn, habe ich sowas von Glück gehabt. Noch nie musste ich mich fragen: Was habe ich nur falsch gemacht? Er ist, wie man so schön sagt, ein richtig gefreutes Kind. Eigenständig, fröhlich und beliebt bei seinen Kameraden. 17 Jahre alt ist er, und ein bildhübscher junger Mann. Er hat schon lange eine feste Freundin. Manchmal, da kommt er heim zum Essen, und gleich ist er wieder weg. Er ist nicht besonders an-

schmiegsam. Schon als kleines Kind wollte er nie lange auf meinem Schooss sitzen. Er geht seinen eigenen Weg, und das macht er gut. Dennoch ist er sehr verbunden mit mir. Nur ein heillosen Chaot ist er. Das hat er von mir. Er kann einfach keine Ordnung halten. Immer wieder macht er seine Hausaufgaben nicht und muss deswegen nachsitzen. Leider ist er ein Einzelkind geblieben. Ich war bei seiner Geburt schon 41.

Wenn Kevin gefragt wird, wer sein Vater sei, sagt er immer: «Der ist in Amerika.» Was er seiner Freundin erzählt, weiss ich nicht so genau, ich müsste ihn einmal fragen. Aber solche Themen sind immer etwas heikel. Kaum sage ich beispielsweise etwas über Verbütung, etwa: «Gell, du bist schon vorsichtig?», entgegnet er immer: «Ach, hör doch auf!» So ist es halt in der Pubertät. Ich bin zwar ein sehr offener und kommunikativer Mensch, aber auch aus meinem Umfeld kennt kaum jemand die ganze Wahrheit über Kevin und seinen Vater. Nur meine Schwester, eine oder zwei Freundinnen und mein heutiger Ehemann sind eingeweiht. Und natürlich Kevin selbst.

Die offizielle Geschichte geht so: Ich war frisch geschieden, ging für einen Kurs in die USA, lernte dort einen jungen Studenten kennen und passte nicht besonders auf beim Verbüten, weil ich einen grossen Kin-

derwunsch hatte. Nie habe ich eine grosse Liebesgeschichte aufgetischt, sondern im Grunde immer die Wahrheit erzählt – mit der Ausnahme, dass ich die Samenbank verschwieg. Dies zum Schutz meines Sohnes. Mehr wollte ehrlich gesagt auch gar niemand wissen. Als ich erzählte, ich sei schwanger, strahlte ich so eine Freude aus, dass niemand genauer nachfragte.

Man kann doch ein Kind auch allein haben, wo liegt das Problem? So dachte ich schon, als ich selbst noch ein Kind war. Das hat viel mit meiner eigenen Herkunft zu tun. Meine jüngere Schwester und ich wurden beide adoptiert. Mir wurde gesagt, dass mich meine leibliche Mutter nicht behalten konnte, weil sie erst 22 Jahre alt war und mein Vater, der nur eine flüchtige Bekanntschaft war, weder sie noch das Kind haben wollte. Es wurde gemunkelt, er sei bereits verheiratet gewesen, was aber nicht stimmte, wie ich später herausfand. Für meine Mutter muss die Situation sehr schwierig gewesen sein. Sie arbeitete in einer Bäckerei und dachte, sie würde mir keinen Dienst erweisen, wenn sie mich behielte. Das hat sie eigentlich gut gemacht, denn ich bekam ein liebevolles Zuhause und sehr gute Adoptiveltern, die immer für mich da waren. Und trotzdem: Sie waren halt nicht meine richtigen Eltern.

Nach dem Studium habe ich – wie viele Adoptivkinder – lange nach meinen leiblichen Eltern gesucht. Zuerst fand ich meine Mutter, die inzwischen eine neue Familie hatte. Ich hatte das Gefühl, dort ein Störfaktor zu sein, als ich sie einmal besuchte. Sie war sehr beschämt, obschon ich ihr keine Vorwürfe machte. Zuerst wollte sie mir nicht sagen, wer mein Vater war. Erst, als ich damit drohte, ihrer Familie alles zu erzählen, nannte sie mir seinen Namen. Ich suchte ihn auf, und obwohl er mich damals nicht gewollt hatte, nahm er mich sehr herzlich auf. Bis zu seinem Tod pflegten wir einen losen Kontakt. Zu meiner leiblichen Mutter aber ist der Kontakt abgebrochen. Und doch hat mein Leben Parallelen zu ihrem – wenn auch in einem umgekehrten Sinn. Das, was sie sich nicht zugetraut hatte, nämlich ein Kind allein aufzuziehen, wollte ich gerade deswegen erst recht. Vielleicht war es ein Versuch, etwas wieder gutzumachen, meine eigene Geschichte «aufzulösen». Im Gegensatz zu meiner Mutter fühlte ich mich stark genug, allein für ein Kind zu sorgen und zu ihm zu stehen.

Bye Bye, Baby? – Frauen im Wettlauf gegen ihre biologische Uhr, Annette Wirthlin, Werd&Weber, 2015, 308 S., ISBN 978-3-85932-767-2, CHF 29.00